

«Die Kinder wachsen nicht isoliert auf»

Heute entscheidet der Ständerat über die Zulassung der Stiefkindadoption. Damit sollen Homosexuelle die Kinder ihrer Partner adoptieren dürfen. Die Sozialwissenschaftlerin **Eveline Y. Nay** sieht darin kein Problem – und stellt das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie in Frage.

Frau Nay, in Ihrem Nationalfonds-Projekt, dessen Ergebnisse 2013 publiziert werden, gehen Sie den Erfahrungen von Regenbogenfamilien nach. Der Bundesrat hat sich dafür ausgesprochen, dass Homosexuelle die Kinder ihrer Partner adoptieren dürfen. Warum braucht es diese Gesetzesänderung?
Eveline Y. Nay: Die sogenannte Stiefkindadoption bietet einen rechtlichen Schutz für die bestehenden sozialen Bindungen. Sie sichert die Regenbogenfamilien ab, sollten die Kinder in eine prekäre Situation geraten. Beispielsweise, weil ein Elternteil stirbt. Die Schwierigkeiten liegen darin, dass damit nur bestimmte Familienkonstellationen berücksichtigt werden. Mehrfachelternschaften blieben weiterhin rechtlich ungeregelt.

Mehrfachelternschaften?

Nay: Ja, im Rahmen unseres Forschungsprojekts ist deutlich geworden, dass es eine erstaunlich grosse Bandbreite an verschiedenen Familienformen gibt. Da gibt es zwei Lesben, die sich einen Samenspender suchen, oder zwei Schwule, die sich im Ausland eine Leihmutter suchen. Es gibt Familien mit zwei Müttern und einem Vater sowie eben Mehrfachelternschaften zwischen zwei Lesben und zwei Schwulen und Familiengemeinschaften, die sich die Kinderbetreuung teilen. Viele Kinder stammen auch aus einer früheren heterosexuellen Beziehung und leben nun in einer sogenannten Regenbogenfamilie mit schwulen oder lesbischen Elternteilen.

Wie viele Kinder wachsen mit gleichgeschlechtlichen Eltern auf?

Nay: Für die Schweiz liegen keine gesicherten Zahlen vor. Schätzungen gehen von 6000 bis 30000 Kindern aus, die mit Lesben, Schwulen, Bisexuellen oder transgeschlechtlichen Menschen – zusammenleben. In den vergangenen fünf Jahren hat ihre Anzahl in der Schweiz markant zugenommen. Kinder sind in den Bereich des Denkbaren gerückt. Dabei gibt es einen regelrechten «Lesby-Boom», weil viele Familien von Lesben gegründet werden – oft

Immer mehr lesbische Paare gründen eine Familie, gemeinsam mit Schwulen als Samenspender.

gemeinsam mit Schwulen als Samenspender. In den USA kennt man den sogenannten «Gayby-Boom» seit den Neunzigerjahren, also eine Zunahme von Schwulen, die Kinder haben.

Was heisst das für die Kinder?

Nay: Verschiedene Langzeitstudien belegen, dass Schwule und Lesben als Eltern oft sehr fürsorglich sind, eine offene Konfliktstruktur pflegen und die Aufgabenteilung im Haushalt gleichberechtigter geschieht als bei heterosexuellen Paaren. Auch die Befürchtung von konservativer Seite, dass Regenbogenkinder öfter les-

bisch oder schwul würden, bestätigt sich nicht. Sie sind aber durchaus offen im Ausprobieren ihrer Sexualität und ihrer Geschlechtsidentität. Eine Studie der Universität Bamberg fand ausserdem heraus, dass Regenbogenkinder sogar ein besseres Selbstwertgefühl und mehr Autonomie in der Beziehung zu ihren Eltern haben als Gleichaltrige aus heterosexuellen Familienkonstellationen.

Also nur Positives? Die Kinder leiden doch unter der fehlenden gesellschaftlichen Akzeptanz dieser Familienform.

Nay: Knapp die Hälfte der Kinder berichtet von Diskriminierungen. Allerdings weiss man auch, dass die Kinder Strategien entwickeln, um damit umzugehen.

Fehlt Kindern von Lesben nicht der Vater, Kindern von Schwulen eine Mutter?

Nay: Das ist eine Frage, die immer wieder auftaucht und verdeutlicht, wie sehr unsere Gesellschaft Wert legt darauf, dass zwischen den Geschlechtern klar unterschieden werden kann. Die Wunschvorstellung der bürgerlichen Kleinfamilie mit Mutter und Vater ist aber eher ein neueres Phänomen und stellt nur einen Teil der gelebten Realität dar. Aus der Geschichte wissen wir, dass diese Vorstellung nicht immer vorherrschend war.

Also ist die Angst der fehlenden andersgeschlechtlichen Bezugspersonen in Regenbogenfamilien völlig unbegründet?

Nay: Ja. Die Kinder aus Regenbogen-

familien wachsen genauso wenig isoliert wie jene von heterosexuellen Kleinfamilien, alleinerziehenden Eltern oder Patchworkfamilien auf. Entscheidend für alle Kinder ist nicht das Geschlecht oder die Anzahl der Eltern, sondern generell das Klima in der Familie.

Die Natur hat es nun mal nicht so eingerichtet, dass Schwule und Lesben Kinder bekommen können.

Nay: Ein Argument, das oft von christlich-konservativen Kreisen eingebracht

Entscheidend ist nicht das Geschlecht oder die Anzahl der Eltern, sondern das Klima in der Familie.

wird. Schwule und Lesben sind aber nicht an sich biologisch unfruchtbar geboren worden. Wenn nur diejenigen sich reproduzieren dürften, die von Natur aus fruchtbar sind, hätte die Reproduktionsmedizin ausgedient. Auch für heterosexuelle Eltern, die kinderlos sind. Dann müsste man einzig die Natur walten lassen, auch in Bezug auf die Verhütung.

Trotzdem hält die Gesetzgebung bis jetzt am Ideal Vater-Mutter-Kind fest. Für viele, auch weniger konservativ eingestellte Leute ist es schlicht undenkbar, dass zwei Schwule oder zwei Lesben Kinder haben.

Nay: Undenkbar oder nicht – homosexuelle Eltern sind bereits Realität. Und es sind nicht wenige. Die Frage in der derzeitigen Debatte lautet nicht, ob Schwule oder Lesben Eltern sein sollen. Sondern vielmehr, welche rechtliche Absicherung ihnen gewährt werden soll. Wenn sie mehr Rechte bekommen, erweitern sich in der Gesellschaft die Vorstellungen davon, was Familie ist. Andere Lebensweisen werden damit anerkannt. Dafür hat sich auch der Bundesrat ausgesprochen.

Wo steht die Schweiz im Vergleich zu anderen Ländern?

Nay: In rechtlicher Hinsicht scheint die Schweiz anderen europäischen Ländern etwas hinterherzuhinken. Spanien hat eines der liberalsten Gesetze. In Kanada können gar drei Elternteile das Sorgerecht für ein gemeinsames Kind beanspruchen. Diese fehlenden rechtlichen Möglichkeiten werden hierzulande von Regenbogen-Eltern als grösste Diskriminierung empfunden.

Interview: Janina Gehrig



Eveline Y. Nay

Sozialwissenschaftlerin Universität Basel



Regenbogenfamilien haben in der Schweiz in den vergangenen fünf Jahren markant zugenommen. Die meisten Kinder leben mit lesbischen Paaren.

Bild: fotolia

Biblische Prinzipien und Regenbogen-Realitäten

Die Stiefkindadoption hat eine Debatte um familiäre Werte ausgelöst. Einigkeit herrscht einzig darüber, dass es um das Wohl der Kinder geht.

Homosexuelle sollen die Kinder ihrer Partner adoptieren dürfen. Mit dem Anliegen des Vereins Familienchancen hat Urs Schwaller, Freiburger CVP-Ständerat, «die grösste Mühe». Eine Mehrheit der ständerätlichen CVP-Gruppe werde das wohl ähnlich sehen und heute dagegen stimmen.

Zu kontroversen Diskussionen um familiäre Werte sorgt die Petition seit verganginem September. Damals wurde sie vom Nationalrat knapp abgelehnt. Mehr Verständnis zeigte die Rechtskommission des Ständerats, welche den Bundesrat beauftragte, die erforderliche Gesetzesänderung vorzulegen. Dieser sprach sich schliesslich für die Stiefkindadoption aus (Ausgabe vom 23. Februar). Zwar belege keine Studie, dass es Kindern in Regenbo-

genfamilien schlechter ergehe als solchen mit heterosexuellen Eltern, sagt Schwaller. Vielmehr gehe es hier um eine Grundsatzfrage: «Es ist wichtig, eine gewisse Grenze zu ziehen. Sonst wird die Institution Ehe aufgeweicht.» Im Vordergrund müsse das Interesse des Kindes und nicht des Paares stehen. Und das Kind habe ein Recht auf einen Vater und eine Mutter. Eine Adoption durch ein gleichgeschlechtliches Paar gehe stets auf die Kosten eines leiblichen Elternteils.

«Abweichen von biblischen Prinzipien»

Drastischere Worte kommen von Seiten der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU), die seit verganginem Herbst nicht mehr im Parlament vertreten ist. «Warum sollen wir zu etwas Ja

sagen, von dem wir überzeugt sind, dass es für unsere Gesellschaft schädlich ist? Sie erwarten doch auch nicht, dass wir zu den Handlungen Pädophiler Ja sagen, nur weil sie leider Tatsache sind?», sagt der Zürcher Kantonsrat Hans Peter Häring. Für ihn stellen Stiefkindadoptionen – genauso wie eingetragene Partnerschaften – «ein Abweichen von biblischen Prinzipien» dar. In einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft fehle immer ein Element. «Dem Kind wird vermittelt, Homosexualität sei eine gleichwertige Form der Sexualität. Wir brauchen starke, gesunde Familien mit einem männlichen Vater und einer weiblichen Mutter. Gesunde Familien sind die beste Garantie für ein gesundes Volk.» Häring befürchtet, dass mit der Motion ein weiterer Schritt unter-

nommen werde, um die registrierte Partnerschaft der Ehe gleichzustellen.

Den Realitäten ins Gesicht sehen

Dem widerspricht der Baselbieter SP-Ständerat Claude Janiak. «Die Adoption ist für mich kein Grundrecht, weder für Homo- noch für Heterosexuelle», sagt er. Trotzdem lebten heute Kinder mit Erwachsenen, die eigentlich keine Kinder haben könnten. Regenbogenfamilien seien genauso Realität wie Patchworkfamilien. «Es geht darum, diese Fakten zu akzeptieren und zu regeln. Kinder in einer Regenbogenfamilie sollen die gleichen Rechte haben wie jene, die heterosexuelle Eltern haben.» Auch für Janiak geht es in erster Linie um das Wohl der Kinder. Es sei zwar möglich, dass Kinder gleich-

geschlechtlicher Paare von ihren Mitschülern gehänselt würden. «Aber wenn sie in stabilen Verhältnissen leben, sind sie stark.» Janiak weiss, wovon er spricht. Er lebt in einer eingetragenen Partnerschaft und hat selber eine Regenbogenfamilie. «Das Kind meines Partners leidet nicht.»

Welche Argumente schliesslich stärker gewichtet werden, entscheidet morgen der Ständerat. Sollte die Motion durchkommen und die Gesetzgebung ändern, geht Janiak allerdings bereits jetzt davon aus, dass das Referendum ergriffen wird. Auch Häring macht sich darauf gefasst: «Ich kann mir gut vorstellen, dass die EDU zusammen mit anderen Parteien und kirchlichen Institutionen das Referendum ergriffen.»

Janina Gehrig